



PREDIGT ZUM 2. SONNTAG NACH EPIPHANIAS, 17.1.2021

PREDIGTTEXT: JOHANNES 2, 1-11: Die Hochzeit zu Kana

1 Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. 3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. 7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. 12 Danach zog er hinab nach Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger, und sie blieben nur wenige Tage dort.

**Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.**

Es ist Heiligabend im Jahre 1848, als Fjodor Michailowitsch Dostojewski die über 3000 km weite Reise nach Sibirien antritt, um dort sein Haft zu acht Jahren Straflager wegen aufrührerischer Tätigkeiten anzutreten. Als er im Januar ankommt, hat er neben einigen Habseligkeiten ein Buch bei sich, das einzige, das er überhaupt mit ins Lager nehmen darf: Eine einfache Ausgabe des Neuen Testaments, das ihm eine fremde Frau während eines Aufenthalts zugesteckt hatte. Später wird er erzählen, dass das Evangelium das Einzige war, das ihm überhaupt die Hoffnung erhielt. Nur von diesem Buch wurde er aufgerichtet, empfing dadurch neue Energie und Stärke, um die harten Umstände der Haft auszuhalten.

Das Neue Testament wird den großen russischen Autoren Dostojewski nicht mehr loslassen. Zeit seines Lebens hat er ein Exemplar auf seinem Schreibtisch liegen und markiert ihm wichtige und bedeutende Stellen darin. Ein Evangelium hat es dem Dichter und Schriftsteller vor allem angetan: das Johannes-Evangelium. Zwei Gründe mögen ihn dazu bewogen haben: Zum einen war das Johannes-Evangelium das meist bedachte Evangelium der



„Was ist das Wort Christi ohne sichtbares Beispiel?“

(Zitat von Fjodor Michailowitsch

Dostojewski, geboren am 11. November 1821, gestorben am 09. Februar 1881, war ein russischer Schriftsteller. Zu seinen bekanntesten Werken zählen: „Schuld und Sühne“, „Der Idiot“ und „Die Brüder Kasamarov“.)

Ostkirche, zum anderen gilt Dostojewskis lebenslanger Glaube dem Christus, durch den Gottes Wort leibhaftig wurde, so wie es zu Beginn durch Johannes beschrieben wird:

„Am Anfang war das Wort (...) Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Johannes 1, 1.14).

Dostojewski will unbedingt daran glauben, dass die Herrlichkeit Gottes durch das sichtbare Tun seines Sohnes erfahrbar und erlebbar wurde: „Es gibt nichts Schöneres, nichts Tieferes und Mitfühlenderes, nichts Besonneneres, Menschlicheres und Vollkommeneres als Christus,“ wird er später schreiben. Spuren seines tiefen Ringens um seinen Glauben und die Auseinandersetzung mit biblischen Erzählungen zeigen sich später in vielen seiner Romane: In „Schuld und Sühne“ nimmt er beispielsweise Bezug auf die Erweckung des Lazarus (Joh 11, 1-46), in der Geschichte vom „Großinquisitor“ verarbeitet er die Versuchung Jesu aus dem Markus-Evangelium (Kapitel 4) und in seinem Werk „Die Brüder Karamasow“ geht es unter anderem um jenen Bibeltext, der an diesem Sonntag der Predigttext ist: „Die Hochzeit von Kana“ (Johannes 2, 1-11).

„Die Hochzeit von Kana“ – ein merkwürdig sinnlicher Text ganz zu Beginn des ziemlich verkopften Johannesevangeliums. Jesus erscheint just zu einem Fest auf der großen Theaterbühne des Lebens – bei ihm seine Jünger und seine Mutter Maria, die im Johannesevangelium nur zwei Mal erwähnt wird: an der Seite ihres Sohnes stehend auf der Hochzeit zu Kana und an der Seite des Lieblingsjüngers unter dem Kreuz Jesu kniend. Das eine ein Freudenfest, das andere eine Hinrichtung. Zwischen beiden Ereignissen spannt sich das Leben und Wirken Jesu.

Es ist denn auch Maria, die ihren Sohn während des Hochzeitsfestes darauf aufmerksam macht, dass der Wein ausgegangen sei. Und ohne Wein kann auch damals schon kein richtiges Fest gefeiert werden. Wein gehört dazu im alten Israel, wenn zwei Menschen eine Verbindung eingehen. Wasser dient der Reinigung und der Hygiene, Wein hingegen gilt als Zeichen der Freude, des Genusses, des Heils, der Fülle – Wein gibt es „zu allem Überfluss“.

Was mich berührt in dieser Wundererzählung, ist, dass Johannes, dieser theologisch tief durchdachte Mann, sich eben jenes Fest für Jesu ersten Auftritt aussucht. Kein Gespräch mit den Gelehrten im Tempel, wie Lukas es beschreibt, nein, ein Fest dient für die Eröffnung: eine Hochzeit.

Warum es just eine Hochzeit ist, dafür gibt es in der theologischen Literatur viele Erklärungen. Auf eine will ich mich

heute konzentrieren, weil sie, so spüre ich es zumindest in mir, der quarantäne- und januargrau-geplagten Seele gut tut:

Eine Hochzeit symbolisiert in der Bibel immer auch das Bild der Verbindung Gottes mit seinem Volk. Indem Jesus nun auf der Hochzeit erscheint, so diesem Bund „beitritt“ und ihn mit dem Wein „begießt“, drückt Johannes aus: Der Bund Gottes mit seinem Volk wird durch den Auftritt des Gottessohnes nicht zerstört. Das Gegenteil ist der Fall: Der Bund bekommt eine neue Qualität: Jesus garantiert, dass die Freude an dem Fest nicht versiegt, sondern dass sie im Übermaß aus Fässern zu schöpfen ist, die schier unergründlich zu sein scheinen (immerhin 600 Liter Wein entstanden so an jenem Abend). Ähnliches wird sich wenige Wochen später abspielen, als Jesus den Menschen Brot und Fisch gibt „so viel sie wollen“. Am Ende bleibt mehr als genug übrig (Johannes 6).

Es ging dem Evangelisten Johannes doch wohl um eines:

Da, wo Menschlichkeit und Gottes Nähe sich verbinden, da zeigt sich Fülle, Heil, Überfluss, Leben und vor allem Lebensfreude in unergründlichem Maße.

Diese von Gott uns geschenkte unermessliche Lebensfreude ist es unter anderem, von der sich Dostojewski hat berühren lassen: In „Die Brüder Kasamarov“ beschreibt er, wie der Novize eines Klosters, Aljoscha, vor der Totenbahre seines Freundes Starez kniet. Aljoscha schläft ein und während ein Priester die Geschichte über die Hochzeit zu Kana vorliest, träumt der Novize einen Traum: den Traum vom Himmel. Die Wände der Totenkapelle rücken auseinander, der Raum wird größer. An der langen Tafel sitzen unzählige Gäste, unter ihnen auch der Verstorbene. Starez tritt auf Aljoscha zu und seine Augen strahlen: „Auch ich, mein Lieber ... auch ich bin geladen, geladen und gerufen. Wir sind fröhlich. Wir trinken den neuen Wein, den Wein der neuen großen Freude.“

„Den Wein der neuen großen Freude!“

Von mir aus könnte Gott eine ganze Wagenladung davon in diese graue Januarwelt schicken. Wie gerne würde ich wieder lachen, trinken, essen, Feste feiern, zusammen sein und unbeschwert. Doch die Zeiten sind alles andere als das. Was also tun? In Resignation erstarren?

Ich fürchte, es gilt in jeder Form von Resignation auf jene hingeraunzte Aufforderung der Mutter Gottes, Maria, zu hören, wie Johannes sie im Predigttext beschreibt: **„Was er euch sagt, das tut!“**

„Was er euch sagt, das tut!“ – fordert sie die Umstehenden auf und meint damit nichts anderes als: Geht und holt Wasser. Und seht dann genau hin, wie aus diesem Wasser guter Wein wird, wenn ihr nur glaubt. Und verwandelt euer Leben in Freude durch die Fülle des Glaubens.

Freude durch die Fülle des Glaubens!

Freude durch die Fülle des Glaubens – ja, es gibt Tage, da muss ich förmlich genau hinsehen und sie suchen: die Freude, die ich durch meinen Glauben finden kann. Doch ich will sie suchen, denn jeder Freudenstrahl, jede Freudenbotschaft hat die Kraft, eine Farbe in das Grau des Lebens zu malen und das Leben etwas festlicher werden zu lassen.

Und so suchen ich sie, die Freude durch die Fülle des Glaubens:

Und ich entdecke sie in dem Rotkehlchen, das seit einer Stunde schon aufgeplustert in einem Busch vor meinem Arbeitszimmer sitzt. Ich entdecke sie in den Tönen des Weihnachtssoratoriums, das zu hören ich noch immer nicht leid bin. Ich entdecke sie im Lachen mit den Kolleginnen und Kollegen. Ich entdecke sie in der Gemeinschaft der Menschen, die unsere Kirche besuchen. Ich entdecke sie auch in einem Brief, der mich erreicht. Ich entdecke sie, wenn ich mit Gott über die Welt plaudere. Ich entdecke sie im Leben der Urväter und der Liebe der Urmütter. Ich entdecke sie beim

Racletteessen mit meinen Kindern. In dem Glas Rotwein am Abend. Und sogar im Johannesevangelium!

Wenn Jesus sich, sechs Wunderzeichen später, von seinen Jüngern aus diesem Leben verabschieden muss, wird er ihnen sagen: „**Euer Herz soll sich freuen. Und eure Freude soll niemand von euch nehmen!**“ (Johannes 16,22).

Daran halte ich mich – schon seit meiner Konfirmation. Es ist mein Konfirmationsvers und er hat mich durch viele graue Zeiten getragen. Freude ist nicht banal. Freude ist ein Geschenk Gottes. Auch heute, an diesem Sonntag.

Darauf haben wir sein Wort, „**auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen sei!**“ (Johannes 15,11). So soll es sein – Amen.

Wochenlied:

Eg 398: In dir ist Freude

1) In dir ist Freude in allem
Leide, o du süßer Jesu
Christ!

Durch dich wir haben
himmlische Gaben,
du der wahre Heiland bist;
hilfest von Schanden,
rettetst von Banden.

Wer dir vertrauet, hat wohl
gebauet, wird ewig bleiben.
Halleluja.

Zu deiner Güte steht unser
G'müte, an dir wir kleben im
Tod und Leben;
nichts kann uns scheiden.
Halleluja.

2) Wenn wir dich haben,
kann uns nicht schaden
Teufel, Welt, Sünd oder
Tod;

du hast's in Händen, kannst
alles wenden,
wie nur heißen mag die Not.
Drum wir dich ehren, dein
Lob vermehren
mit hellem Schalle, freuen
uns alle zu dieser Stunde.
Halleluja.

Wir jubilieren und
triumphieren,
lieben und loben dein
Macht dort droben
mit Herz und Munde.
Halleluja.